

Pretzl, Christine

**Märchentexte zwischen Volkspoesie und bürgerlicher Sprachkultur : zur
sozialsymbolischen Potenz von Sprache**

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 2024, vol. 38, iss. 1, pp. 5-27

ISSN 1803-7380 (print); ISSN 2336-4408 (online)

Stable URL (DOI): <https://doi.org/10.5817/BBGN2024-1-1>

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/digilib.80434>

License: [CC BY-SA 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/)

Access Date: 02. 12. 2024

Version: 20241011

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

Märchentexte zwischen Volkspoesie und bürgerlicher Sprachkultur: Zur sozialsymbolischen Potenz von Sprache

**Fairy tale texts between folk poetry
and bourgeois linguistic culture:
On the social-symbolic potency of language**

Christine Pretzl

Abstract

The publication of the 'Kinder- und Hausmärchen' (= KHM) by Jacob and Wilhelm Grimm is closely linked to the constitution of the bourgeoisie in the 19th century. In contrast, a hitherto little-researched corpus of fairy tale and legend texts from the Bavarian-Bohemian border region bears witness to the unadulterated storytelling culture of the rural population. In the following article, it becomes clear to what extent the textual genesis of the 'Kinder- und Hausmärchen' focuses on the establishment of a bourgeois linguistic culture, which distinguishes itself from the behaviour of the nobility and peasant life alike.

Keywords

fairy tale texts; Jacob and Wilhelm Grimm; 19th century; bourgeois language culture; peasant narrative culture; social-symbolic meaning of language

1 Hinführung

Kaum ein Kulturgut deutscher Sprache genießt weltweit einen so hohen Bekanntheitsgrad wie die „Kinder- und Hausmärchen“, welche zwischen 1812 und 1857 von Jacob und Wilhelm Grimm herausgegeben wurden. Der vorliegende Beitrag verfolgt eine kulturhistorische und sprachsoziologische Perspektive, indem der soziokulturelle Kontext skizziert wird, in welchem sich die Brüder Grimm bewegten. Deren editorische Leistung im Hinblick auf die „Kinder- und Hausmärchen“ vollzog sich im Spannungsfeld von Volkspoese und bürgerlicher Sprachkultur.

Ein unverfälschtes Zeugnis bäuerlicher – und damit „volksnaher“ – Erzählkultur bietet eine bislang kaum erforschte Sammlung von Märchen- und Sagentexten, welche Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) in Bezug auf das Erzählgut der nördlichen Oberpfalz an der Grenze zu Böhmen zusammenstellte. Er sammelte die Texte auf den Spuren der Brüder Grimm „vom Munde des Volkes weg“; der umfangreiche Nachlass zu Brauchtum und Erzählgut der nördlichen Oberpfalz im 19. Jahrhundert lagert im Regensburger Stadtarchiv.

Für die Konstituierung des Bildungsbürgertums im 19. Jahrhundert spielte insbesondere Jacob Grimm eine tragende Rolle. Die Textgenese der „Kinder- und Hausmärchen“ zeigt reflexhaft eine sozialsymbolische Potenz von Sprache, welche sich die Brüder Grimm bei der Etablierung einer bürgerlichen Sprachkultur zu Nutze machten.

2 Die Textsorte Märchen

Seit dem Beginn der umfangreichen Sammlungen von Märchentexten im 19. Jahrhundert, welche in entscheidender Weise von dem Vorbild der Brüder Grimm angeregt wurden, sieht sich die Forschung mit einer idealisierten Mündlichkeit konfrontiert. Die Vorstellung von der Oralität als entscheidendem Kriterium für die Entstehung und Verbreitung der Märchen korrespondiert mit dem romantischen Paradigma jener Zeit, welche einer Dichtung „aus dem Volke“ auf der Spur war. Dabei war die Beschäftigung mit Märchentexten eng mit einer romantisierenden Vorstellung, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts ganz Europa umfasste, verbunden: Der Begrenztheit der gesellschaftlichen Realität, welche mit den Freiheitsidealen der Französischen Revolution erst so recht ins Bewusstsein gerückt war, wurde mit einer Verklärung der Vergangenheit begegnet. Diese Rückbesinnung fand ihren Niederschlag in der zentralen Bedeutung, welche dem Mythos und der Volksdichtung zugewiesen wurde. Die nun einsetzende und groß angelegte Sammeltätigkeit von Märchentexten schließlich stand im Dienst einer Poesie „vom Volke aus“, welche nun einen neuen Stellenwert erhielt, da sie – so die allgemeine Annahme – natürlich, unverfälscht und frei von jeglichen gesellschaftlichen Konventionen sei.

Dabei ist, anders als im arabischen oder südamerikanischen Raum beispielsweise, im europäischen Kontext nicht von einer reinen Oralität auszugehen (vgl. Wienker-Piepho 2002). Vielmehr fußen europäische Märchen – und insbesondere die der Brüder Grimm – auf einem komplexen Geflecht von primärer und sekundärer Mündlichkeit,

intertextuellen Bezügen und literarischen Quellen (Sennewald 2004, Rölleke 2015, Uther 2021).

„Reine‘ Mündlichkeit gilt – zumindest für den europäischen Raum – heute als eine Forscherfiktion vor allem des 19. Jahrhunderts.“ (Wienker-Piepho 2002: 332; vgl. auch Bausinger 1996 und Röhrich 1989) In der Märchenforschung herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass das mündliche Erzählen nur einen Teilbereich der komplexen Frage der Genese von Märchen repräsentiert. Vielmehr werde in der neueren Forschung „das binäre Modell Mündlichkeit versus Schriftlichkeit durch ein komplexes Spektrum von Formen ersetzt, von denen viele sowohl mündlich als auch schriftlich beeinflusst sind“ (Foley 2002: 329). Insgesamt also ist „von einem wechselseitigen Einfluss zu sprechen [...], in dem Oralität und Literalität einander bedingen“ (Pöge-Alder 2016: 64), von einer „kontinuierlichen Interdependenz zwischen mündlicher und schriftlicher Überlieferung“ (Fischer 2007: 207). Damit fußen die Märchentexte auf einem vielschichtigen System von mündlich zugetragenen Stoffen, literarischen Quellen und diversen Abschriften.

Nach John Miles Foley bilde „Traditionsbezug als natürlicher Hintergrund der mündlichen Dichtung“ (Foley 2002: 330) ein wichtiges Kriterium, um über das konventionelle Modell Mündlichkeit versus Schriftlichkeit hinauszugelangen. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch die These von Sabine Wienker-Piepho, wonach „nicht nur diachron, sondern auch synchron [...] der gleiche Stoff in unterschiedlichem Grad von Mündlichkeit in verschiedenen Genres kursieren“ würde, denn: „Jeder konnte die umlaufenden Erzählungen aufgreifen und sie in mündlicher oder schriftlicher Form gestalten und variieren, ohne dass Kriterien wie ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ dabei beachtet werden mußten.“ (Wienker-Piepho 2002: 340)

In jedem Fall ist bezüglich der Volkserzählungen des 19. Jahrhunderts häufig von einer „sekundären Mündlichkeit auszugehen, die aus gedruckten Quellen wie Schulbüchern, Kalendergeschichten, Tageszeitungen usw. gespeist wurde“ (Pöge-Alder 2007: 65).

Das dichterische Selbstverständnis in Verbindung mit der Textgattung ‚Märchen‘ wurde von den Brüdern Grimm neu festgelegt.¹ Zunächst war für Jacob und Wilhelm Grimm diese Gattung untrennbar mit der Vorstellung verbunden, bei den Märchen handle es sich um Texte, welche eine kindliche Weltsicht widerspiegeln: „Innerlich geht durch diese Dichtungen dieselbe Reinheit, um derentwillen uns Kinder so wunderbar und seelig erscheinen.“ (Vorrede KHM 1812, VIII) Mehr noch: Aus ihrer Sammlung der „Kinder- und Hausmärchen“ (= KHM) sollte „ein eigentliches Erziehungsbuch“ (Vorrede KHM 1819: VIII; vgl. auch Rölleke 2004b) werden. Zudem spielten die Märchentexte eine zentrale Rolle bei der Suche nach einer einheitsstiftenden Mythologie der deutschen Nation.

3 Das 19. Jahrhundert

Die Bezeichnung von dem „langen 19. Jahrhundert“ hat der britische Historiker Eric Hobsbawm in seiner Trilogie, die sich mit der Epoche zwischen den Jahren 1789 und

1 Zur Poetik der „Kinder- und Hausmärchen“ siehe auch Sennewald 2004 sowie Blümer 2015.

1914 beschäftigt, geprägt. Im deutschsprachigen Raum wurde die Idee von diesem besonders weitreichenden Jahrhundert zunächst von dem Historiker Jürgen Kocka aufgegriffen (Kocka 2004; vgl. auch Bauer 2021). Durch zwei Strömungen war das 19. Jahrhundert vor allem gekennzeichnet: dem Ringen um einen deutschen Nationalstaat und die gesellschaftlichen Veränderungen im Zuge der Industrialisierung. Werner Telesko spricht von der „bürgerliche[n] Umwälzung auf dem Weg zum Kapitalismus und [...] [der] Bildung moderner Nationen“ (Telesko 2010: 107); Reinhard Rürup konstatiert

übergreifende, gesamtgesellschaftliche Veränderungen, bei denen es sich um nicht weniger als den Wechsel zweier Gesellschaftsformationen, zweier unterschiedlicher Grundmuster gesellschaftlichen Lebens handelt. Die feudale, ständisch gegliederte, absolutistisch regierte Gesellschaft wurde in Deutschland im Laufe des 19. Jahrhunderts von einer bürgerlichen Klassengesellschaft auf industriekapitalistischer Grundlage abgelöst. Die damit einhergehenden Veränderungen griffen tief in die Lebensverhältnisse der Individuen und der gesellschaftlichen Gruppen ein. (Rürup 1992: 13)

Trotz der territorialen Zerrissenheit und der großen gesellschaftlichen Divergenzen gab es jedoch so etwas wie ein „deutsches Zusammengehörigkeitsgefühl, das auf gemeinsamer Geschichte, Sprache und Kultur beruhte und durch den im Laufe des 19. Jahrhunderts immer stärker werdenden Willen zur nationalen Einheit intensiviert wurde“ (Rürup 1992: 20). Es ging um eine Emanzipation aus den Zwängen einer feudalistischen Ständegesellschaft und gleichzeitig um die Entwicklung einer eigenen Identität im Rahmen einer neu zu bildenden bürgerlichen Klassengesellschaft.

Dies betrifft das Bürgertum und die untere Bevölkerungsschicht in Stadt und Land gleichermaßen, wenn auch in unterschiedlicher Weise: Die bürgerliche Schicht befand sich dabei genau in der Mitte der sozialen Auseinandersetzung zwischen Adel, Bürgertum und Proletariat. Das „Allgemeine Landrecht“ lieferte in Preußen eine Definition von ‚Bürgertum‘ in Gesetzesform: „Danach ist Bürger, wer weder zum Adel noch zur Bauernschaft gehört.“ (zit. nach Noiriel 1999: 204) Damit war eine Abgrenzung nach zwei Richtungen vorgegeben: einerseits gegenüber der adligen Obrigkeit als den politischen Entscheidungsträgern, an deren Weisungsbefugnissen man von nun an teilhaben wollte, und andererseits gegen das aufstrebende Industrieproletariat und den Bauernstand. Die ländliche Unterschicht kämpfte derweil weiter um die Sicherung ihrer Lebensgrundlage und um die Befreiung von feudalen Altlasten, wie Abgabenzwänge und eingeschränkte Mobilität. Die Mehrheit der Bevölkerung fand im 19. Jahrhundert immer noch auf dem Land ihr Auskommen (vgl. Frevert/Haupt 2004). Dabei veränderte sich die Situation der bäuerlichen Gesellschaft radikal:

Insgesamt war die ländliche Gesellschaft der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem in West-, kaum dagegen in Osteuropa, einem Prozeß der kulturellen Homogenisierung unterworfen, in dem Militärdienst und Schulpflicht, Eisenbahnen und Zeitungen die Landbewohner zunehmend in eine nationale Klasse einbanden [...]. In diesem Kontext veränderte sich das Bild des Bauern im bürgerlichen Publikum. Sie wurden nicht mehr als rückständige, unkul-

tivierte, dahinvegetierende Produzenten wahrgenommen, sondern als in Harmonie mit Natur und Erde lebende, die Gesellschaft regenerierende Landbewohner.“ (Haupt/Mayaud 2004: 355)

Sprachhistorisch lässt sich für den Untersuchungszeitraum eine bedeutende Zäsur feststellen, denn nach Klaus J. Mattheier werde „[s]eit dem Beginn des 19. Jahrhunderts [...] die Norm der deutschen Standardsprache nicht mehr infrage gestellt.“ (Mattheier 1998: 3). Im Zuge der Arbeiten von Grammatikern und Lexikographen wie Gottsched und Adelung und nicht zuletzt mit dem Einfluss der klassischen Literatursprache Goethes und Schillers hat die Ausbildung der deutschen Standardsprache ihren Abschluss gefunden: „Die großen Veränderungen auf den sprachlichen Ebenen der Laute, Formen und der Syntax scheinen vollzogen zu sein.“ (Riecke 2016: 201) Auch für Peter von Polenz kommen „[f]ür einen modernen Zeitraum wie das 19. Jahrhundert [...] systemlinguistische Veränderungen als Kriterien ohnehin nicht in Betracht“ (Polenz 1989: 11).

Von daher hat sich der Blickwinkel hinsichtlich sprachgeschichtlicher Analysen für das 19. Jahrhundert verschoben: Nach der bisherigen Untersuchung von sprachsystematischen Fortschritten im Lauf der historischen Entwicklung von Sprache wird nun die Frage nach der gesellschaftlichen Verbreitung der deutschen Standardsprache fokussiert. Fakt ist dabei, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts „noch längst nicht alle Menschen Zugang zu dieser Norm haben und sie daher auch anwenden können“ (Riecke 2016: 202). Im Besonderen betrifft dies die ungeübten Schreiber und „kleinen Leute“ (vgl. Schikorsky 1990 und Elspaß 2005). Nach Klaus J. Mattheier entwickelte sich die Standardsprache zum „Sozialsymbol“ (Mattheier 1991: 41); dadurch manifestierte sich auf sprachlicher Ebene eine Kluft zwischen dem Bildungsbürgertum und der einfachen Bevölkerung:

Der Gebrauch der als vorbildlich anerkannten Sprachform wird nun vor allem vom Lesen der richtigen Bücher und Zeitungen abhängig gesehen, bleibt auf vornehme Bürger beschränkt und zugleich von der Sprache der einfachen Leute und der Landbevölkerung abgehoben. Der bürgerlichen Sprachkultur wird das höchste Prestige zugeschrieben. Nicht genug, dass die einfachen Leute kaum Zugang zur sprachlichen Norm haben; Normverstöße dienen jetzt mehr und mehr zur sozialen Abgrenzung. Die Sprache erweist sich hier also nicht nur als ein einfaches Zeichensystem und Kommunikationsmittel, sie ist weit mehr. (Riecke 2016: 206)

Während bürgerliche Kreise durch ihr sprachliches Verhalten eine Abgrenzung zu schaffen versuchten – und zwar nach oben und unten gleichermaßen –, sahen sich die Unterschichten, insbesondere der Bauernstand, in der ständigen Herausforderung, sich dem Vorbild des sprachlichen Standards möglichst gut anzupassen:

Teile des um die Jahrhundertwende zum 19. Jahrhundert sich neu formierenden Bürgertums benutzen die Bildung in ihren verschiedenen Ausdrucksformen als ein Gruppensymbol zur inneren Konsolidierung und zur Abgrenzung nach außen. Die etwa zur gleichen Zeit sich formierende deutsche Standardsprache wird dabei in besonderer Weise ein Symbol für die Zugehörigkeit zu der neuen gesellschaftlichen Formation. (Mattheier 1991: 44)

Angelika Linke spricht von der „sozialsymbolischen Potenz von Sprache“ (Linke 1996: 17). Dabei würde ein bestimmter Sprachgebrauch den Vertretern des Bürgertums als „Ausdrucksform des Bildungsverständnisses“ (ebd.: 46) dienen; Sprache werde gar zur „Bildungsreligion“ (ebd.: 54) erhoben. Grundlegend habe nach Linke im Rahmen der Entwicklung einer „spezifischen Sprachkultur im Bürgertum des 19. Jahrhunderts“ (ebd.: 317) die bürgerliche Werthaltung von Sprache damit zu tun, dass „die Sprache als Formelement in bürgerlichen Lebenszusammenhängen teilweise das ersetzt bzw. ersetzen muß, was in der Welt des Adels in Körper- und Bewegungskultur zum Ausdruck gekommen war.“ (Linke 1991: 275) Auf der gegenüberliegenden Seite der sozialen Skala ist nach Stephan Elspaß eine „Heterogenität bäuerlichen Schreibens“ (2005: 41) zu konstatieren, da

im überwiegenden Teil der inzwischen auch schreibenden Sprachbevölkerung ‚unterhalb‘ der Leitvarietät noch ein vielgestaltiges Repertoire unterschiedlicher und z. T. konkurrierender grammatischer, lexikalischer und graphischer Formen verwendet wurde. (Elspaß 2005: 50 f.)

Somit könne von einem Abschluss der Standardisierung des Deutschen nicht gesprochen werden, da der Sprachgebrauch eine große Varianz aufweise. Dieser Schluss resultiert aus der „Vielfalt der Formen und Entwicklungen in der Realität der geschriebenen Alltagssprache von Menschen, die möglicherweise repräsentativ für die übergroße Mehrheit der Bevölkerung sind“ (Elspaß 2005: 470).

4 Jacob und Wilhelm Grimm und die Konstituierung des Bürgertums

Mit „Brüderlichkeit als Lebensform“ (Martus 2013: 14) könnte man die Biographie von Jacob (1785–1863) und Wilhelm (1786–1859) Grimm überschreiben.² Nach dem frühen Tod des Vaters im Januar 1796 waren beide Brüder dazu ausersehen, möglichst bald in der Rolle der Versorger für die vier jüngeren Geschwister aufzukommen. Ihre Familie mussten sie bereits 1798 für den Besuch des Gymnasiums in Kassel verlassen: „Hier also lebten sie erstmals in der brüderlichen Zweisamkeit, ohne noch wissen zu können, dass diese ihre Lebensform bestimmen würde.“ (Martus 2013: 18) Das Studium der Rechtswissenschaft in Marburg stand im Dienst der anvisierten Beamtenkarriere. Dass sie durch den Rechtshistoriker Carl von Savigny (1779–1861) erstmals in Kontakt mit mittelalterlichen Quellen kamen, sollte ihren beruflichen Werdegang entscheidend beeinflussen.

2 Die Forschungsliteratur zu Leben und Werk der Brüder Grimm ist äußerst umfangreich. Besondere Verdienste um die Grimm-Forschung haben sich zweifellos Heinz Rölleke (vgl. insbesondere 1975, 2004a sowie 2015) und Hans-Jörg Uther (2011 und 2021) erworben; zu dem politischen Kontext von Jacob und Wilhelm Grimm vgl. außerdem Heidenreich/Grothe 2003. Im Jubiläumsjahr 2012 fand in Kassel ein internationaler Kongress mit dem Titel „Märchen, Mythen und Moderne. 200 Jahre Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm“ statt. Der Tagungsband in zwei Teilen (Brinker-von der Heyde u. a. 2015) spiegelt den derzeitigen Forschungsstand wider. Im Jahr 2013 legte Steffen Martus zudem eine fundierte und auf zahlreichen Quellenbelegen fußende Biographie zu Jacob und Wilhelm Grimm vor.

Zwischen 1806 und 1830 lebten Jacob und Wilhelm Grimm in einem gemeinsamen Haushalt in Kassel, beruflich waren sie als Bibliothekare in der kurfürstlichen Bibliothek tätig. In dieser Zeit begannen sie mit der Sammlung von Märchentexten.³

Im Jahr 1830 gingen Jacob und Wilhelm Grimm – wiederum, wie schon zum Studium nach Marburg, etwas zeitversetzt, aber am Ende gemeinsam – nach Göttingen und folgten damit einem Ruf der dortigen Universität. Und gemeinsam protestierten sie auch sieben Jahre später im Rahmen der „Göttinger Sieben“ gegen Ernst August I., der nach seiner Thronbesteigung die vergleichsweise freiheitliche Verfassung der Personalunion zwischen Großbritannien und Hannover wieder außer Kraft setzte. Diese Aktion resultierte aus dem Unmut gegenüber dem vermeintlichen Verstoß der Obrigkeit gegen „als gerecht erkannte Grundwerte der politischen Ordnung“ (Bleek 2004, 105) und damit gegen „jene Art von Recht und Regierung [...], die aus der ‚natürlichen‘ Ordnung der Gesellschaft heraus regelte und eingriff“ (Groschwitz 2013: 480). Dieses Aufbegehren gegen das Verhalten des Königs demonstriert, inwiefern das Denken von Jacob und Wilhelm Grimm gleichermaßen rückwärts orientiert und revolutionär war.

Die Vorstellung von ‚Natürlichkeit‘ veranlasste die Brüder auch zu ihrer Sammeltätigkeit von Märchentexten, denn – so Steffen Martus: „Die ‚Naturpoesie‘ sei für das ganze Volk beziehungsweise die gesamte Nation da; sie gehe aus einer kollektiven Autorschaft hervor und verbreite sich mündlich.“ (Martus 2013: 138) Jacob Grimm verfasste zudem einen Aufruf zur „Aufsammlung der Volkspoesie“, der als „Circularbrief“ die Runde machte: „Man verpflichtete die Sammler darauf, ‚getreu‘ das aufzuzeichnen, was sie ‚aus dem Munde der Erzählenden‘ hören. [...] Der Wiener ‚Circularbrief‘ erbrachte jedoch keinen größeren Ertrag.“⁴

Mit dieser durchaus als nationalbewusst zu verstehenden Intention – die beiden Brüder sprachen selbst von „vaterländisch“ (vgl. Groschwitz 2013: 480) – wurde zudem der Entstehung der philologischen Wissenschaften, insbesondere natürlich der Germanistik, der Weg geebnet. Programmatisch für das Forschungsinteresse der Brüder Grimm war die „Deutsche Mythologie“⁵ aus dem Jahr 1835, deren Verfasser der ältere Bruder Jacob war:

Wissenschaftsgeschichtlich gehört dieses Buch zu den wirkmächtigsten Büchern des 19. Jahrhunderts, da es nicht nur in Deutschland, sondern auch in vielen anderen europäischen Ländern in einer Phase des erwachenden Nationalbewusstseins eine mythologisch perspektivierte Forschung förderte, mitunter sogar initiierte. Faszinierend an diesem Buch war die aufwändige Rekonstruktion einer bis dahin weitgehend unbekannteren Mythologie und mehr noch, dass Jacob Grimm einen Weg wies, solche längst verloren geglaubten mehr als ein Jahrtausend

3 Vgl. Vorrede zur ersten Ausgabe der KHM 1812: Die Sammlung würde ihnen „jetzt, nachdem etwa sechse [Jahre]verflossen, reich“ erscheinen (Vorrede KHM 1812: VI).

4 Faksimiliert in: Briefwechsel der Brüder Grimm mit Hans-Georg von Hammerstein-Equord; zitiert nach Martus 2013: 245.

5 Jacob Grimm (1835): Deutsche Mythologie. Göttingen: Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung.

alte Mythen trotz eines Mangels an authentischen schriftlichen Zeugnissen rekonstruieren zu können. Denn Jacob Grimm glaubte, dass sich vor allem in der populären Überlieferung der möglichst unverbildeten ländlichen Bevölkerung (in entlegenen Regionen) seiner Zeit Überreste aus vorchristlicher Zeit erhalten hätten, die über viele Generationen weitgehend unverändert tradiert worden seien. (Drascek 2011b: 39)

Nach einer kurzen Zwischenstation in Kassel zog die Familie Grimm 1841 nach Berlin, wo die beiden Brüder – erst Jacob, dann wenige Tage später auch Wilhelm – ihre Antrittsvorlesungen an der Universität hielten. Etwa zwanzig gemeinsame Jahre blieben Jacob und Wilhelm Grimm noch für ihre weitreichenden Forschungen im Dienst der deutschen Sprache und Kultur. In Letzterer fanden sie „ihr Vaterland, das in der politischen Wirklichkeit nicht existierte.“ (Grothe 2003: 187) Zu Lebzeiten erfuhren die Brüder Grimm häufig nicht die von ihnen gewünschte Anerkennung:

Oft wurde die Hoffnung enttäuscht, dass ihre sprach- und literaturhistorischen Forschungen, ihre Untersuchungen zu Sagen, Märchen und Mythen, zur Geschichte des Rechts, der Sitten und Bräuche oder ihr politisches Engagement so anerkannt wurden, wie es Jacob und Wilhelm für angemessen hielten. (Martus 2013: 10)

Politisch tat sich vor allem Jacob Grimm hervor, wurde er doch im Jahr 1848 zum Abgeordneten der Frankfurter Paulskirche gewählt. Dabei war für ihn die Loyalität gegenüber dem König und der Einsatz für ein emanzipiertes Bürgertum kein Widerspruch: „Aus wissenschaftlichen und biographischen Gründen tritt Grimm also für die politische Emanzipation des Bürgertums ein, ohne dabei seine preußisch-monarchistische Gesinnung aufzugeben.“ (Burkhardt 2001: 466) Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang ein Verweis von Steffen Martus auf Jacobs „soziale Empfindlichkeit“, die Martus darauf stützt, dass „es ihm schon einen Stich [versetzte], dass einer der Lehrer ihn nicht, wie die Stadtkinder, mit «Sie» anredete“ (Martus 2013: 52). Viele Jahre später spricht aus den Worten von Jacob Grimm ein erstarktes bürgerliches Selbstbewusstsein, wenn er sich in einer Parlamentsrede vom 1. August 1848 für die Abschaffung adliger Privilegien einsetzt:

Aus den neueren Zeiten erinnere ich an Lessing, Winckelmann, Klopstock, Goethe, Schiller, lauter Unadlige, und es war ein Raub am Bürgerthum, daß man den beiden letzten ein „von“ an ihren Namen klebte. (Bravo auf der Linken und im Centrum.) Dadurch hat man sie um kein Haar größer gemacht. Da ich doch einmal auf dieses Wörtchen „von“ zu sprechen gekommen bin, das in den letzten Jahrhunderten Manchem den Kopf verrückt hat, so sei es mir vergönnt, einen Augenblick dabei zu verweilen. Es ist nichts als eine Präposition, d. h. in der Grammatik ein Wort, das einen Casus regiert. (Beifall.) Es muß also von diesem Wort ein Casus abgehangen haben, sonst würde es sinnlos sein. Immer ist es mir erschienen, daß, was in der Sprache albern und sinnlos scheint, es auch im Leben ist. Es fordert also immer einen Besitzer oder Herrn des Guts, worauf es sich bezieht: Ein Heinrich von Kronberg, ein Heinrich von Weißenstein, das hat Sinn; aber es klingt unsinnig: ein Herr von Göthe, ein Herr

von Schiller, ein Herr von Müller, denn Müller, Göthe und Schiller sind niemals Orte gewesen. (Beifall.) (PK 2/1310 f.)⁶

In einem bildungsbürgerlichen Kontext also ist Jacob Grimm als Politiker zu sehen. Im Vorwort zu dem ersten Band des Deutschen Wörterbuches wird die ganz entscheidende Frage gestellt: „Was haben wir denn Gemeinsames als unsere Sprache und Literatur?“⁷ Um die Mitte des 19. Jahrhunderts konnten diese „[s]prach- und kulturpatriotische[n] Argumentationen“ (Gardt 1999a: 266) durchaus als politisches Programm betrachtet werden:

Sein wissenschaftliches Leben hatte Jacob Grimm [...] ganz in den Dienst der Erforschung der Geschichte der deutschsprachigen Kultur gestellt. Diese Kultur aber hörte an den Ländergrenzen der deutschen Kleinstaaten nicht auf, sondern erstreckte sich auf den ganzen deutschen Sprachraum. Wer aber in seinen Forschungen den Gemeinsamkeiten der deutschen bzw. germanischen Sprache und deren Wurzeln nachspürt, für den liegt der Wunsch nach einem Einheitsstaat fast zwangsläufig nahe [...]. Schon aus diesem Grund war die (damals noch gleichsam überphilologisch verstandene) Germanistik in der Phase ihrer Entstehung zugleich ein Politikum [...]. (Burkhardt 2001: 450)

So sind die Brüder Grimm weniger als „Leitfiguren der bürgerlichen Bewegung“ (Bleek 2004: 77) zu verstehen, vielmehr haben sie als Wegbereiter für die Konstituierung eines Bürgertums zu gelten, dessen Selbstverständnis weniger politisch geprägt war im Sinne von Teilhabe an konkreter politischer Machtausübung, sondern mehr im Dienste des Gemeingutes stand: „Politisch war Jacob Grimm ein deutscher Patriot, der für Rechtsstaat und konstitutionelle Monarchie eintrat.“ (Burkhardt 2001: 456)

5 Franz von Schönwerth und die Volkspoesie im ländlichen Raum

Auf den Spuren der Brüder Grimm legte Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) eine breitgefächerte Sammlung von Sagen- und Märchentexten aus dem ländlichen Raum Nordbayerns an. Als gebürtiger Oberpfälzer machte er nach seinem Studium der Rechte in München Karriere als Ministerialrath am königlichen Hof von Max II. Das Interesse für mündlich tradierte Erzählungen und Schönwerths wissenschaftliche Zielsetzung war nach eigenem Bekunden durch Jacob Grimms „Deutsche Mythologie“ entscheidend beeinflusst:

6 PK = Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main. Herausgegeben auf Beschluß der Nationalversammlung durch die Redactions=Commission und in deren Auftrag von Professor Franz Wigard. Band 1–9 Frankfurt am Main 1848/49; zitiert nach Burkhardt 200: 465.

7 Deutsches Wörterbuch Bd. 1. Leipzig 1854. Vorwort: III; vgl. zum „deutsche[n] Bildungsbürgertum im Jahrhundert der Nationalsprachenbildung“ auch Engelhardt 1989.

Schon viele Jahre her ist es mein Streben, Sitte, Sage und Mundart der Oberpfalz zu erforschen. Seit mir auf der Hochschule Professor [Georg] Phillips Grimm's Deutsche Mythologie in die Hand gab, geht der Gedanke mit mir, in gleicher Richtung die Oberpfalz, von der nahezu Nichts bekannt ist, zu beschauen. (Schönwerth 1857: 37)

Dabei muss der Hinweis seines akademischen Lehrers der Rechtsgeschichte auf die „Deutsche Mythologie“ von Jacob Grimm „einer wissenschaftlichen Initialzündung gleichgekommen sein“ (Drascek 2011b: 38)⁸. Umgekehrt erhoffte sich auch Jacob Grimm Anregungen für seine eigenen Forschungen: „Für Grimm war die ‚Sage von Woud und Freid‘ die eigentliche wissenschaftliche Sensation, da erstmals in Deutschland eine Spur der ‚Mythen der Edda‘ in der mündlichen Überlieferung der einfachen Bevölkerung nachweisbar schien.“ (Drascek 2011b: 42) Am 26. September 1858 wandte er sich brieflich an Schönwerth, um nähere Auskunft bezüglich der Herkunft dieser in den „Sitten und Sagen“ abgedruckten Erzählung zu erhalten:

Verehrter Herr, vielleicht ist Ihnen das stück des Leipziger centralblattes zu gesicht gekommen, worin ich vor einem vierteljahre meine grosse Freude über Ihre Sammlung aus der Oberpfalz laut werden liesz, und nicht umhin konnte auf die 2,313 mitgetheilte sage von Woud und Freid ganz besonders gewicht zu legen. gegenwärtig reizt sie mich sogar zu einer näheren frage oder bitte. [...] ich wollte also aus ihrem munde das vertrauen, welches Ihre reiche sammlung schon an sich selbst einflöszt, noch höchst bestätigt erhalten. haben sie den ganzen inhalt der fabel an bestimmtem orte, etwa Neuenhammer, mit allen umständen aufgenommen? oder ist er ihnen durch die treue hand eines sammlers zugeliefert worden? [...] es wird Ihnen sicher wenig mühe verursachen, mir die gewünschte auskunft zu ertheilen. Andere halte ich jetzt zurück, nur nicht die frage, ob noch ein dritter theil zu erwarten ist?⁹

Jacob Grimm erhielt von Schönwerth die Antwort, dass ihm seine Ehefrau Maria Rath diese Erzählung zugetragen habe, welche sie wiederum von einer „alten Kindsmagd“ gehört hätte, die 24 Jahre im Hause Rath die Kinder betreute (vgl. Drascek 2011b: 43). Den entscheidenden Einfluss Jacob Grimms auf die eigenen Forschungen betonte Schönwerth gleich zu Beginn der Einleitung zu seinem dreibändigen Werk „Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen“:

Seit uns [Jacob] Grimm, ein anderer Prometheus, das Licht auf Deutschem Herde wieder angezündet, brennt es auf allen Feuerstätten Deutscher Heimat. Er hat zugleich uns die Binde von den Augen gezogen, die uns fremde Sprache, fremde Sitte, fremde Natur umgebunden, damit der Riese ja nicht sehe, wie groß er sey und wie gewaltig. Ebenbürtig steht nun Deutsche Sprache neben den klassischen Sprachen, befreyt ist sie aus der Knechtschaft, in der sie als die-

8 Nach Drascek (2011b: 39) befindet sich im Schönwerth-Nachlass ein Titelblatt zur 2. Auflage von Jacob Grimms „Deutsche Mythologie“ aus dem Jahr 1844.

9 HVOR/SchW. XXXIX/4. Das Transkript dieses Briefes aus der Feder von Jacob Grimm ist vollständig abgedruckt in Drascek 2011b: 43. Eine Abbildung des Originals findet sich im Anhang des Tagungsbandes (Drascek u.a. 2011a: 196 f.).

nende Magd geschmachtet, von den klassischen Philologen mißhandelt war. In der Deutschen Alterthumskunde ist eine neue Wissenschaft gegründet, welche kräftig Wurzel schlägt, zum Trotz jenen Gelehrten, welchen der unbedeutendste griechische Name, das letzte griechische Nest höher gilt als ein Sachsenkaiser oder Köln am Rhein. (Schönwerth 1857: 4)

Doch auch wenn das grundlegende Interesse an der deutschen Sprache und Mythologie Grimm und Schönwerth einte, so gab es auch gravierende Unterschiede in ihrem Forschungsinteresse. Denn Schönwerth ging es, anders als Jacob Grimm, nicht um das „was bisher als allen Deutschen Stämmen Gemeinsames erkannt wird“, sondern vielmehr darum, „den Oberpfälzern ein getreues und umfassendes Bild des eigenen Seyns und Denkens vorzuführen“ (Schönwerth 1858: 4): „Es ist mein Heimatland, die Oberpfalz, von der ich schreibe, allen seinen Kindern so theuer wie dem Irländer sein grünes Erin.“ (Schönwerth 1857: 16) Die bewusste Beschränkung auf den begrenzten Raum einer bestimmten deutschen Landschaft resultiert aus der Erkenntnis, dass „der Grundstock der Sagen in ganz Deutschland derselbe“ und daher „gerade das Abweichen in den einzelnen Zügen [...] das Bedeutungsvolle“ (Schönwerth 1857: 43) sei. Eine zentrale Rolle spielt dabei das Interesse für die Sprachverwendung des Volkes „am Herde“ und nicht „aus der Cavaliersperspektive oder aus dem äußeren Verkehre“¹⁰:

Was ich nun in vorliegendem Werke biete, behandelt lediglich das Stilleben. Ich habe es vom Munde des Volkes weg geschrieben und mich bemüht, die natürliche Einfachheit in seinen Mittheilungen bezubehalten. Nicht im Bauernkittel, aber auch nicht in Ballhandschuhen, sondern im ländlichen Sonntagsstaate soll erscheinen, wie das Volk denkt und spricht. (Schönwerth 1857: 37)

Dieser Innenperspektive versuchte Schönwerth nahezukommen, indem er zunächst Oberpfälzer Bedienstete in München nach den lebendigen Bräuchen ihrer Heimat und dem Sagen- und Märchenschatz befragte.

Ein Fragebogen vom 1. März 1854¹¹ brachte nicht den gewünschten Erfolg, denn der Rücklauf war äußerst gering. Dieser Fragenkatalog ist überschrieben mit „Gegenstände über welche gefällige Mittheilung erbeten wird.“ Er umfasst insgesamt acht Teile und umreißt das gesamte Forschungsinteresse Schönwerths. Dabei deckt sich Teil A recht genau mit der Aufstellung, die Schönwerth bereits im Januar 1846 dem Kronprinzen zur Dokumentation der „Sitten und Lebensgewohnheiten der verschiedenen Klassen des Volkes“ vorgeschlagen hatte. Bemerkenswert ist zudem, dass es Schönwerth vor allem um die Bewahrung von fast vergessenen Ausdrücken ging, die „man fast nicht hört, die man sich nicht erklären kann. Die weiteren Teile sind den Gebräuchen und nicht zuletzt dem „Aberglauben des Volkes“ vorbehalten. Dabei erfragte Schönwerth die „Geschichten davon“ im Kontext der gebräuchlichen Vorstellung hinsichtlich eines mythischen

10 So Schönwerth in einem Briefentwurf (Adressat unbekannt) vom 4.6.1859 (HVOR/SchW. I/12); zitiert nach Röhrich 1975: 53.

11 HVOR/SchW. I/8b/1 (= Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg/Schönwerth/Faszikel I/Mappe 8 b/Bogen 1).

Figurenarsenals, wie es beispielsweise durch Riesen und Zwerge repräsentiert wurde. Zudem thematisiert der Fragebogen nochmals Schönwerths entscheidende Intention seiner volkkundlichen Forschungen deutlich, denn er schließt mit folgender Bitte:

Schließlich wird gebeten, alles genau zu bezeichnen, selbst das, was unbedeutend erscheint, u. zwar im Ton des Volkes, ohne Ausschmückung, mit den Ausdrücken, die gewöhnlich, wenn auch gemein sind – ferner den Ort anzugeben, wo etwas vorkommt oder geschehen ist.¹²

Schönwerth konnte außerdem auf einen Kreis von Gewährspersonen zählen, vor allem ihm persönlich bekannte Lehrer und Geistliche, die ihm Manuskripte unterschiedlicher Zuträger schickten. Joseph Lindner, Pfarrer in Geisberg bei Tirschenreut, schrieb beispielsweise am 1. Juni 1856 an Schönwerth:

Hochwohlgeborener, Hochzuverehrender Herr Ministerialrath!;

Endlich will ich mein gegebenes Versprechen [...] lösen und einen kleinen Beitrag von oberpfälzischen Sagen liefern. Sie sind theils aus alten Urkunden und Manuscripten, theils aus dem Munde des Volkes [...] kurz und ohne höhren dichterischen Schmuck, wie ich sie erhalten. In Bälde werden noch mehrere folgen [...].¹³

Da Schönwerth die Briefe getrennt von den Manuskripten abgelegt hat, ist nicht nachvollziehbar, welche Märchentexte von welchen Gewährspersonen geschickt wurden. Dass die einzelnen Erzählerpersönlichkeiten hinter den Manuskripten ohnehin nicht zu rekonstruieren sind, liegt an Schönwerths Forschungsinteresse, in dessen Kontext dem Herkunftsort der Belege eine große Bedeutung zugemessen wird, wohingegen die Namen und der Hintergrund der Zuträger nur eine sehr marginale bis gar keine Rolle spielen.

Zwei längere Forschungsaufenthalte führten Franz von Schönwerth in entlegene Gegenden des Oberpfälzer Waldes, sodass eigene Aufzeichnungen schließlich sein umfangreiches Quellenmaterial komplettierten. Als Ergebnis seiner Sammeltätigkeit erschienen zwischen 1857 und 1859 drei Bände: „Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen“. Jacob Grimm schrieb dazu in einer Rezension: „Nirgendwo in ganz Deutschland ist umsichtiger, voller und mit so leisem Gehör gesammelt worden.“¹⁴

Der weitaus größere Teil des Untersuchungsmaterials befindet sich jedoch im Nachlass, aus dem bislang nur einzelne Märchentexte veröffentlicht wurden. Die 43 Faszikeln sind in jeweils mehrere Mappen unterteilt und umfassen etwa 30.000 Bögen. Sie enthalten eine Vielzahl von Texten zu Sagen- und Märchenmotiven von verschiedenen Zuträgern (vgl. auch Groschwitz 2010) und in unterschiedlichem Bearbeitungszustand.

12 HVOR/SchW. I/8b/1; Unterstreichungen im Original.

13 HVOR/SchW. I/6b/18.

14 G[rimm], J[acob]: Schönwerth, Fr., k. b. Ministerialrath u. Generalsekretär, aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. 1. u. 2. Thl. Augsburg 1857, 58. Rieger: In: Literarisches Centralblatt für Deutschland. Hg. von Friedrich Zarncke. Nr. 21, 22.5.1858. Leipzig 1858, S. 336–337, hier: S. 336.

Der Nachlass des Franz Xaver von Schönwerth ist heute im Besitz des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg und wird im Regensburger Stadtarchiv aufbewahrt. Auf Hermann Wellner geht die Erfassung des gesamten Nachlasses zurück (vgl. Wellner 2011): Er erstellte ein Findbuch¹⁵, mit dessen Hilfe gezielt nach bestimmtem Textmaterial gesucht werden kann.

Das breitgefächerte Material ist in einen volkskundlichen, einen sprachwissenschaftlichen, einen historisch-mythologischen und einen vermischten Teil einzuteilen (Röhrich 1975). Interessant ist dabei vor allem, dass sich in jedem Teil – mit Ausnahme des sprachwissenschaftlichen – Märchen- und Sagentexte finden lassen. Diese Tatsache deckt sich mit der Anordnung der einzelnen Texte, die Schönwerth selbst in den „Sitten und Sagen“ vorgenommen hat: Auch hier sind nämlich die Märchen- und Sagentexte jeweils in den Kontext von ritualisierten Bräuchen eingebettet oder in den größeren Zusammenhang von tradierten Weltanschauungen – bezüglich Zwergen und Riesen beispielsweise – gestellt.

Zusammenfassend bleibt an dieser Stelle festzuhalten: Die umfangreiche Sammlung von Märchen- und Sagentexten durch Franz Xaver von Schönwerth war in entscheidender Weise durch die Forschungstätigkeit der Brüder Grimm angeregt. Von daher gündet auch seine Sammeltätigkeit und Forschungsleistung in der romantischen Tradition, welche der vermeintlichen Volkspoese in Form des mündlichen Duktus der einfachen Bevölkerung einen besonderen Stellenwert beimaß. Dabei ist der Schönwerth-Nachlass, der die Prozesshaftigkeit der Sammlung und Bearbeitung von Märchentexten im 19. Jahrhundert nachvollziehbar werden lässt, wohl einzigartig im deutschsprachigen Raum. Nach Daniel Drascek zählt dieser umfangreiche Nachlass zur Erzähl- und Alltagskultur der breiten Bevölkerung „zu den größten und bedeutendsten seiner Art in Deutschland“ (Drascek 2011a: 9): „Wobei eine besondere Qualität dieses Quellenbestandes darin liegt, dass er, anders als die Brüder Grimm, sein Augenmerk gerade auch auf weniger elaborierte, scheinbar belanglose Äußerungen und alltägliche Praktiken richtete“ (Drascek 2011b: 48). Insgesamt nämlich war „der Oberpfälzer [...], auch wenn er sehr gut zu schreiben vermochte und das Gesammelte korrigierte, glättete, aber in der Substanz unangetastet ließ, eben nicht Schriftsteller, sondern Sammler und Analyst“ (Franz 2010: 44).

Ein erklärtes Anliegen war es Franz Xaver von Schönwerth, die Märchentexte „vom Munde des Volkes weg“ aufzuzeichnen. Seine grundlegende Intention, die Bevölkerung der Oberpfalz „[n]icht im Bauernkittel, aber auch nicht in Ballhandschuhen, sondern im ländlichen Sonntagsstaate“ (Schönwerth 1857: 37) abzubilden, gilt auch für die Aufzeichnung mündlich tradierter Märchentexte: Hier ging es Schönwerth ebenso darum, die einzelnen Erzählungen so für die Nachwelt zu erhalten, wie sie mit all ihren regionalen Besonderheiten weitergegeben wurden. In diesem Zusammenhang ist in jedem Fall bemerkenswert, dass die Namen der Zuträger für Schönwerth nicht von Interesse waren. Damit bleibt der vermeintliche „Bauer im Sonntagsstaat“ quasi anonym und die

15 Das Repertorium ist online auf der Homepage des Lehrstuhls für Vergleichende Kulturwissenschaft an der Universität Regensburg zugänglich: https://www.uni-regensburg.de/assets/sprache-literatur-kultur/vergleichende-kulturwissenschaft/Projekte/Schoenwerth/repertorium_schoenwerth.pdf [zuletzt aufgerufen am 24.02.2024].

Frage, „wie das Volk denkt und spricht“ (Schönwerth 1857: 37) kann allenfalls stilisiert dargestellt werden.

6 Die sozialsymbolische Potenz der „Kinder- und Hausmärchen“

Der ersten Herausgabe der „Kinder- und Hausmärchen“ durch Jacob und Wilhelm Grimm ging eine Zeit voraus, in der

unsre Sammlung von Jahr zu Jahr [wuchs], daß sie uns jetzt, nachdem etwa sechse verflossen, reich erscheint; [...]. Alles ist mit wenigen bemerkten Ausnahmen fast nur in Hessen und den Main- und Kinziggegenden in der Grafschaft Hanau, wo wir her sind, nach mündlicher Ueberlieferung gesammelt (Vorrede KHM 1812: VI f.).

In ihrer Vorrede zur ersten Ausgabe kleiden Jacob und Wilhelm Grimm ihre Bemühungen um die Volkspoesie in eine Metapher von der Suche nach einzelnen Ähren, die aufrecht geblieben sind, „wenn Sturm oder anderes Unglück, vom Himmel geschickt, eine ganze Saat zu Boden geschlagen“ (Vorrede KHM 1812: V). Dabei fungierte die bereits im Zusammenhang mit der Gattungspoetologie von Märchen zitierte Reinheit („um derentwillen uns Kinder so wunderbar und seelig erscheinen“; ebd.: VIII) auch als oberste Prämisse bei der Aufzeichnung der Märchen, denn man habe sich „bemüht, diese Märchen so rein als möglich war aufzufassen“ (ebd.: XVIII). Die Herkunft der Texte „nach mündlicher Ueberlieferung“ führen die beiden Brüder in der Vorrede zur zweiten Ausgabe von 1819 näher aus:

Einer jener guten Zufälle aber war es, daß wir aus dem bei Cassel gelegenen Dorfe Nieder-Zwehrn eine Bäuerin kennen lernten, die uns die meisten und schönsten Märchen des zweiten Bandes erzählte. Diese Frau, Namens Viehmännin, war noch rüstig, und nicht viel über fünfzig Jahre alt. Ihre Gesichtszüge hatten etwas Festes, Verständiges und Angenehmes, und aus großen Augen blickte sie hell und scharf. Sie bewahrte die alten Sagen fest im Gedächtniß, eine Gabe, die, wie sie wohl sagte, nicht jedem verliehen sey, und mancher gar nichts im Zusammenhange behalten könne. Dabei erzählte sie bedächtig, sicher und ungemein lebendig mit eigenem Wohlgefallen daran, erst ganz frei, dann, wenn man es wollte, noch einmal langsam, so daß man ihr mit einiger Uebung nachschreiben konnte. Manches ist auf diese Weise wörtlich beibehalten, und wird in seiner Wahrheit nicht zu verkennen seyn. (Vorrede KHM 1819: XI-XIII)

Ebenfalls in der Vorrede zu den „Kinder und Hausmärchen“ von 1819 formulierten Jacob und Wilhelm: „Wir haben nämlich aus eigenen Mitteln nichts hinzugesetzt, keinen Umstand und Zug der Sage selbst verschönert, sondern ihren Inhalt so wiedergegeben, wie wir ihn empfangen haben“ (Vorrede KHM 1819: XV). Eine wesentliche Änderung allerdings haben sie in Anbetracht entsprechender Kritik¹⁶ nach dem Erscheinen der

16 Vgl. hierzu auch Groschwitz 201: 479: „Die erste Auflage der Kinder- und Hausmärchen verkaufte sich zum Leidwesen ihres Verlegers Georg Andreas Reimer (1776–1842) sehr schlecht [...].“

ersten Ausgabe vorgenommen: „Wir suchen die Reinheit in der Wahrheit, und gerade nichts Unrechtes im Rückhalt bergenden Erzählung. Dabei haben wir jeden für das Kinderalter nicht passenden Ausdruck in dieser neuen Auflage sorgfältig gelöscht.“ (Vorrede KHM 1819: VIII) Diese kindgemäße Intention sollte sich im weiteren Verlauf der Herausgebertätigkeit noch verstärken, wobei vor allem Wilhelm Grimm bestrebt war, die Märchen in einen „erzählenden Kinderton“ – so sein Bruder Jacob in einem Brief vom 12.5.1823 an Karl Lachmann (vgl. Uther 2021: 485) – zu bringen.¹⁷

Nach Hans-Jörg Uther begannen die Brüder Grimm wohl im Jahr 1806 mit „der Sichtung älterer literarischer Zeugnisse“ (Uther 2021: 459). Heinz Rölleke verweist zudem auf eine Zusammenarbeit der beiden Brüder mit den romantischen Dichtern Achim von Arnim und Clemens Brentano: „Im Herbst des Jahres 1807 redigierten Achim von Arnim und Clemens Brentano in Kassel gemeinsam mit Jacob und Wilhelm Grimm die Wunderhorn-Fortsetzung. Spätestens in dieser Zeit begannen die Brüder Grimm systematisch Märchen und Sagen zu sammeln.“ (Rölleke 1974: 331) Im Verlauf ihrer Sammelstätigkeit hatten die beiden Brüder eine klare Vorstellung bezüglich der Texte, die sie finden wollten – vor allem was Inhalt und Motivik betrifft. Doch auch das anvisierte Sprachniveau war in gewisser Weise vorgegeben, denn die Gewährspersonen rekrutierten die beiden Brüder aus ihrer eigenen Bildungsschicht.

Aus der sprachlichen Bearbeitung der ihnen zugekommenen Texte – ob aus literarischen Quellen oder mündlichen Erzählungen – machten Jacob und Wilhelm Grimm keinen Hehl: „daß der Ausdruck größtentheils von uns herrührt, versteht sich von selbst“ (Vorrede KHM 1819: XV). Nach Ines Köhler-Zülch herrschte zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Sammeln von Märchen und Sagen „noch kein wissenschaftlicher Konsens [...] über die Art und Weise der sprachlichen Behandlung“ (Köhler-Zülch 1999: 28). Von daher hätten sich die Brüder Grimm als „Erzähler: als ‚schreibende Nacherzähler‘, ‚treue Erzähler‘“ verstanden, denn für „die Wiedergabe von Erzählungen ‚aus dem Volksmund‘ wurde keine authentische Mündlichkeit angestrebt“ (ebd.: 46). Im Verlauf der Herausgebertätigkeit der beiden Brüder war es nun vor allem Wilhelm, der „in seiner ‚Werkstatt‘ [die Texte] sprachlich verfeinerte und mitunter inhaltlich neu fasste“ (Uther 2021: 462).

Insgesamt ist das Interesse der Brüder Grimm an den Märchentexten in der romantischen Tradition zu verorten, die einerseits vom Bewusstsein der romantisch-verklärenden Vergangenheit geprägt war, andererseits der Naturpoese in Form des mündlichen Duktus der einfachen Bevölkerung einen besonderen Stellenwert einräumte. In diesem Sinne stand auch die groß angelegte Sammelstätigkeit von Märchen im Dienste der Poese „vom Volke aus“, welche nun einen völlig neuen Stellenwert erhielt, da sie – so die allgemeine Annahme – natürlich, unverfälscht und frei von jeglichen gesellschaftlichen Konventionen sei. Helmut Groschwitz betont in diesem Sinne den Vorrang des Allgemeinen vor dem Individuellen:

17 Nach Wilhelm Bleek stellte „Jacob [...] mehr auf inhaltliche, philologische Korrektheit ab, während sich Wilhelm um formale, schriftstellerische Ausgestaltung bemühte“ (Bleek 2004: 84).

Diese Vorstellung der dichterlosen Entstehung von Liedern, die von den Brüdern Grimm auf ihre Sammlungen übertragen wurde, mag dazu beigetragen haben, dass von ihnen, insbesondere bei den *Kinder- und Hausmärchen*, immer wieder Quellen vertuscht wurden, weil der konkrete Erzähler vor dem Hintergrund der Prämisse der Naturpoese durch seine Individualität stets verdächtig erscheinen musste. Denn der/die individuelle ErzählerIn bringt jeweils eine Eigenart ein – etwas, was uns heute bei der Erhebung von Erzählstoffen zentral erscheint. Das Ideal der Grimms war aber der unbeteiligte Erzähler, der möglichst neutral und einheitlich wiedergibt, der nur ein Mittler, nicht ein Produzent ist. (Groschwitz 2013: 481)¹⁸

Sprachliche Bearbeitungen der Märchentexte verdeutlichen den reflexhaften Bezug zwischen der Textgestaltung und der Suche und Etablierung einer deutschen Volkspoese, die im Grimm'schen Sinne als idealtypische Versprachlichung eines kollektiven Volksgeistes zu verstehen ist. (vgl. Pretzl 2019) Von Bedeutung ist insbesondere der vermeintlich mündliche Duktus des Volkes, den die Brüder Grimm im Kontext ihres bildungsbürgerlichen Hintergrundes sprachlich tradieren wollten.

Zwischen der ersten Ausgabe der „Kinder- und Hausmärchen“ von 1812/1815¹⁹ und der letzten von 1857 liegen fünf weitere. Aus dem Nachlass von Clemens Brentano (1778–1842) sind durch Zufall einige handschriftliche Urfassungen mancher Märchentexte erhalten. Jacob und Wilhelm Grimm schickten Brentano ausgewählte Manuskripte mit der Bitte, diese nach seiner Sichtung und Bewertung wieder zurückzuschicken. Clemens Brentano ist dieser Bitte offensichtlich nicht nachgekommen. „Ölenberger Handschrift“ heißen diese Texte, da sie über den Abt Ephrem van der Meulen (1801–1884) „an die Bibliothek des Trappistenklosters Ölenberg im Elsaß und von dort aus 1953 in New York zur Versteigerung gelangte [...], auf der sie Martin Bodmer erwarb [...], so daß sie sich heute in der Bibliothek Bodmer, Cologny-Genève, befindet.“ (Rölleke 1975: 16)

Inwiefern können nun die Märchensammlung des Franz von Schönwerth und die Märchen der Brüder Grimm miteinander in Beziehung gesetzt werden? Dass es sich bei einem Vergleich zwischen den Grimm'schen Märchentexten, die zwischen 1812 und 1857 als „Kinder- und Hausmärchen“ in sieben Auflagen erschienen sind, und Schönwerths Manuskripten – sowie denen seiner Zuträger – um eine sehr ungleiche Gegenüberstellung handelt, liegt auf der Hand: Ein wesentliches Kulturgut deutscher Sprache steht unveröffentlichten Skizzen von Oberpfälzer Erzählgut gegenüber. Die weltbekannten Grimm'schen Märchentexte sind von den beiden Herausgeberpersönlichkeiten Jacob und Wilhelm Grimm in eine sprachliche Form gegossen worden, die bis ins 21. Jahrhundert als prototypisch für Märchen gilt. Während die Herkunft der Märchentexte in inhaltlich-thematischer Hinsicht als beinahe lückenlos erforscht gilt, ist die sprach-

18 In diesem Zusammenhang ist nochmals ein Verweis auf die Vorrede von KHM 1819 bemerkenswert, in der es den Brüdern Grimm bezüglich der Erzählweise der „Viehmännin“ wichtig war zu betonen, „wie genau sie immer bei der Erzählung blieb, und auf ihre Richtigkeit eifrig war; sie änderte niemals bei einer Wiederholung etwas in der Sache ab, und besserte ein Versehen, sobald sie es bemerkte, mitten in der Rede gleich selber.“ (Vorrede KHM 1819: XII f.); vgl. hierzu auch Uther 2021: 463.

19 Der zweite Band der ersten Ausgabe erschien 1815.

liche Genese der Texte vor ihrer Veröffentlichung durch die Ölenberger Handschrift nur für vereinzelte Texte greifbar. Vorstufen dazu – eigene Manuskriptentwürfe etwa oder Zusendungen von Gewährspersonen – haben die Brüder Grimm nicht archiviert. Von daher ergibt sich sehr wohl eine interessante Vergleichsbasis mit dem Schönwerth-Korpus, denn hier sind Manuskripte zu finden, die einerseits konzeptionell mündliche Texte in verschrifteter Form aufweisen und andererseits einen unterschiedlichen Bearbeitungsstand von Märchentexten dokumentieren. (vgl. Pretzl 2015)

In meiner kürzlich erschienenen Untersuchung „Sprechen im Märchen. Inszenierung von Mündlichkeit in Märchentexten des 19. Jahrhunderts“ (Pretzl 2021) konnte nachgewiesen werden, dass sich die Brüder Grimm bei der sprachlichen Gestaltung der „Kinder- und Hausmärchen“ in Bezug auf manche Märchentexte deutlicher an einer ursprünglich mündlichen Konzeption orientierten als bislang von der Erzählforschung wahrgenommen. Im Rahmen dieses Beitrages kann nur auf einzelne Phänomene der Textoberfläche verwiesen werden. So zeigen die Märchentexte der Ölenberger Handschrift aus dem Jahr 1810 ein signifikant hohes Vorkommen von direkten Reden. Gleiches gilt für die Texte der ersten Veröffentlichung aus dem Jahr 1812, welche auf mündlichen Erzählungen basieren und zu denen keine handschriftliche Urfassung mehr existiert. Zudem finden sich bereits ab 1810 – beziehungsweise mit der ersten Veröffentlichung von 1812 – eine Reihe von Merkmalen konzeptioneller Mündlichkeit wie Korrelate in der Funktion von Operator-Skopus-Strukturen und aggregative Satzbaustrukturen. Offensichtlich haben bereits die Erzählerpersonen der Brüder Grimm – ähnlich wie manche Zuträger aus dem Schönwerth-Korpus – in ihrem Erzählduktus den direkten Redewiedergaben einen hohen Stellenwert beigemessen.

Diese Beobachtung untermauert die These, dass Märchentexte, zu denen eine handschriftliche Urfassung greifbar ist, auf eine Verschriftlichung medial mündlicher Quellen zurückgeht. Auch Phraseme wurden im mündlichen Erzählgut tradiert. Wilhelm Grimm konnte also tatsächlich auf die eine oder andere Redewendung zurückgreifen, „auf die [er] immer horch[t]e“ (vgl. Bluhm 2020).

Manche Texte der „Kinder- und Hausmärchen“ stehen also mündlicher Konzeption näher als derzeit angenommen. Offensichtlich haben sich Jacob und Wilhelm Grimm von der konzeptionellen Mündlichkeit der medial mündlichen Ausgangstexte inspirieren lassen und von Anbeginn der Verschriftlichung von Märchen Merkmale von Oralität in die Bearbeitungen der Märchentexte einfließen lassen. Damit dienen nicht die „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm als Referenzkorpus für inhaltlich parallele Textfassungen aus dem Schönwerth-Nachlass, sondern umgekehrt: Die Manuskripte von Schönwerth und seinen Zuträgern fungieren als Vergleichsbasis hinsichtlich der Frage, mit welcher Art von mündlichem Textmaterial es Jacob und Wilhelm Grimm für die Konstituierung ihres Märchenstils im Dienst der ‚Volkspoese‘ zu tun gehabt haben könnten. Freilich war der gesellschaftliche Kontext ein anderer. Doch die Kommunikationsbedingungen – wie Face-to-face-Interaktion und Spontaneität der prozesshaften Textproduktion – waren die gleichen.

Bemerkenswert sind die zahlreichen Belege, die darauf verweisen, dass im Lauf der 45 Jahre währenden Editions-geschichte zahlreiche Redewiedergaben der „Kinder- und

Hausmärchen“ beinahe wortgetreu aus der ersten Ausgabe übernommen wurden. Interessanterweise gilt die identische Übernahme von Redewiedergaben vor allem für die Texte, die auf einer mündlichen Quelle basieren, wohingegen die Texte mit einem literarischen Ursprung sprachlich sehr stark verändert wurden (siehe insbesondere „Das tapferere Schneiderlein“ und „Aschenputtel“). Bislang lag der Fokus der Grimm-Forschung eher auf den Bearbeitungen der Texte und nicht auf deren Kontinuitäten.

Während der vergleichsweise hohe Anteil an direkten Reden weitgehend beibehalten und nur minimal verstärkt wurde, führten die Herausgeber im Lauf der Editions-geschichte der „Kinder- und Hausmärchen“ eine weitere Bearbeitungsebene ein: Zum einen betrifft dies die Einführung von zweimaligen Wiederholungen besonders handlungsrelevanter Geschehnisse im Dienste der inhaltlichen Gestaltung. Zum anderen haben sich hinsichtlich der sprachlichen Gestaltung der Redebeiträge die Merkmale von Modalität zur Spezifizierung der Sprechereinstellung verstärkt. Dabei finden Ausrufe und Interjektionen eher zurückhaltend Verwendung; Modalpartikeln dienen hauptsächlich der Typisierung der Hauptfiguren. Signifikant verstärkt haben sich demgegenüber Gesprächspartikeln und Responsive sowie insbesondere Anreden des Kommunikationspartners, deren Anzahl sich zwischen KHM 1812 und KHM 1857 deutlich erhöht hat.

In den Märchentexten beider Provenienzen sprechen und agieren weibliche Handlungsträger vornehmlich zurückhaltend. Auffallend ist dabei jedoch, dass dies in den Texten von Schönwerth am stärksten ausgeprägt ist. Hier sprechen weibliche Hauptfiguren oftmals beinahe ausschließlich in idiomatisierter Form. Bei den Grimm'schen Märchentexten dagegen ist ihr Spielraum hinsichtlich der Sprechhandlungen deutlich größer, was sich im Zuge der Textbearbeitungen weiter verstärkt: Weibliche Figuren emanzipieren sich also im Lauf der Editions-geschichte und nehmen im Rahmen der Sprechhandlungen mehr Raum ein, auch wenn sich an der grundlegenden Typisierung von jungen Frauen als zurückhaltende sowie hilfsbedürftige und hilfsbereite Menschen gleichermaßen nichts ändert zwischen KHM 1812 und KHM 1857. Dies gilt insbesondere für die Figur des Aschenputtels als eines Prototypus weiblicher Tugendhaftigkeit.

Im bürgerlich-nationalen Kontext scheint den weiblichen Handlungsträgern generell mehr Raum zugestanden zu sein als im bäuerlich-regionalen Hintergrund. Dabei ist ein Mehr an Entfaltungsspielraum nicht zu verwechseln mit Gestaltungsfreiheit, denn den gibt es für junge Märchenheldinnen auch bei den Brüdern Grimm nicht, immerhin aber haben sie im Rahmen der Typisierung bürgerlicher Tugenden quantitativ mehr zu sagen als die weiblichen Protagonisten bei Schönwerth.

Inwiefern sich der bürgerlich-nationale Hintergrund der Brüder Grimm zudem in den „Kinder- und Hausmärchen“ widerspiegelt, zeigt vor allem die Zunahme von Anreden zwischen KHM 1812 und KHM 1857. Im Zusammenhang mit den Ausführungen von Angelika Linke zu „Sprachkultur und Bürgertum“ (1991 sowie 1996) ist dies bemerkenswert, denn die Begrüßungsformen veränderten sich im Verlauf der bürgerlichen Emanzipation entscheidend: Anreden, die auf Seiten des Adels auf körperlicher Ebene in Form von Verbeugungen zum Ausdruck kamen, wurden durch sprachliche Handlungen in Form von direkten Anreden ersetzt. Linke verweist in diesem Zusammenhang auf die wachsende Bedeutung von verbalen Handlungen: Als symbolische Praxis über-

nimmt die bürgerliche Sprachkultur Funktionen, die in adligen Lebenszusammenhängen bedeutend stärker an nonverbale Verhaltensformen, an eine expressive Leibesgestik sowie an eine Bewegungskultur gebunden waren, deren Einübung und Pflege eine wichtige Aufgabe adliger Erziehung bzw. adliger Alltagspraxis bildete. (Linke 1996: 317)

Die zunehmende Verwendung von direkten Anreden zu Beginn eines Redebeitrags kann als Verweis darauf gesehen werden, „daß der ‚Prozeß der Zivilisation‘, den Norbert Elias vor allem hinsichtlich nonverbaler Verhaltensweisen und speziell anhand der Tischsitten nachzeichnet und transparent macht, sich nun verstärkt der Sprache bzw. ihrer Gebrauchsformen bemächtigt“ (Linke 1991: 276). Grundlegend könnte nach Angelika Linke „die bürgerliche Werthaltung von Sprache damit zu tun haben [...], daß die Sprache als Formelement in bürgerlichen Lebenszusammenhängen teilweise das ersetzt bzw. ersetzen muß, was in der Welt des Adels in Körper- und Bewegungskultur zum Ausdruck gekommen war“ (ebd.: 275).

7 Fazit und Ausblick

Im Hinblick auf den kulturhistorischen Hintergrund des 19. Jahrhunderts legen die weltberühmten Märchentexte der Brüder Grimm ein eindrückliches Zeugnis für die soziokulturelle Bedeutung von Sprache im Zuge der Konstituierung einer bürgerlichen Sprachkultur ab. Kaum ein anderes Textzeugnis spiegelt die sozialsymbolische Potenz von Sprache so deutlich wider wie die „Kinder- und Hausmärchen“, die 1812 in erster Auflage erschienen und bis 1857 mehrere Überarbeitungen erfuhren. Als Referenzkorpus bezüglich einer weitgehend unverfälschten Volkspoesie fungiert dabei das reiche Textmaterial des Franz Xaver von Schönwerth, der im 19. Jahrhundert im bayerisch-böhmischen Grenzgebiet das Erzählgut der Oberpfälzer Bevölkerung verschriftete. Das Spannungsfeld, in welchem die Textgenese der von Jacob und Wilhelm Grimm herausgegebenen „Kinder- und Hausmärchen“ zu verorten ist, bewegt sich zwischen dem kommunikativen Gebaren der adeligen Gesellschaft und der Sprachkultur der ländlichen Bevölkerung.

Aus linguistischer Perspektive im engeren Sinne ergeben sich eine Reihe von äußerst lohnenswerten Analysen auf der Textoberfläche, die in dem vorgelegten Beitrag nur angerissen werden konnten. Weitere Ausführungen müssen einem eigenen Beitrag vorbehalten bleiben.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Quellen

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1812): Kinder- und Haus-Märchen. Gefammelt durch die Brüder Grimm. Band I. Berlin, in der Realchulbuchhandlung.

[Deutsches Textarchiv:

http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/grimm_maerchen01_1812; zuletzt 24.02.2024].

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1815): Kinder- und Haus-Märchen. Gefammelt durch die Brüder Grimm. Band II. Berlin, in der Realfschulbuchhandlung.

[Deutsches Textarchiv:

http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/grimm_maerchen02_1815; zuletzt 24.02.2024].

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1819): Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Erster Band. Zweite Auflage. Berlin: Reimer.

https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/grimm_maerchen01_1819; zuletzt 24.02.2024].

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1857): Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Erster Band. Große Ausgabe. Siebente Auflage. Göttingen: Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

[Deutsches Textarchiv:

http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/grimm_maerchen01_1857; zuletzt 24.02.2024].

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1857): Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Zweiter Band. Große Ausgabe. Siebente Auflage. Göttingen: Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

[Deutsches Textarchiv:

http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/grimm_maerchen02_1857; zuletzt 24.02.2024].

Rölleke, Heinz (Hg.) (1975): Die älteste Märchensammlung der Brüder Grimm. Synopse der handschriftlichen Urfassung von 1810 und der Erstdrucke von 1812. Köln / Genf: Bodmer.

Schönwerth, Fr[anz Xaver] (1857/1858/1859): Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. 3 Theile. Augsburg: Matth. Rieger'sche Buchhandlung.

Schönwerth, Franz Xaver: Nachlass. In: Archiv des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg (= HVOR/SchW.). Stadtarchiv von Regensburg.

Forschungsliteratur

Bausinger, Hermann (1996): Kontinuität. In: Brednich, Rolf Wilhelm [et al.] (Hgg.): Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Band 8. Berlin/New York: de Gruyter, Sp. 237–245.

Bauer, Franz J. (2021): Das „lange“ 19. Jahrhundert (1789–1917). Profil einer Epoche. 5., aktual. und erw. Aufl. Stuttgart: Reclam.

Bleek, Wilhelm (2004): „Protestation“ auf der Grundlage bürgerlicher Werte: Die Rechtfertigungsschriften der Göttinger Sieben. In: Waas, Lothar R. (Hg.): Politik, Moral und Religion – Gegensätze und Ergänzungen. Berlin: Duncker & Humblot, S. 77–108.

Blumh, Lothar/Rölleke, Heinz (2020): „Redensarten des Volkes, auf die ich immer horche“. Märchen – Sprichwort – Redensart: Zur volkspoetischen Ausgestaltung der Kinder- und Hausmärchen. Trier: WVT.

Blümer, Agnes (2015): Die Kindermärchen der übrigen Völker kennenlernen. Übersetzungstheorie und Märchenpoetik bei Jacob und Wilhelm Grimm. In: Brinker-von der Heyde, Claudia [et al.] (Hgg.): Märchen, Mythen und Moderne. 200 Jahre *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm. Band 2. Frankfurt am Main [et al.]: Lang, S. 1129–1138.

Brinker-von der Heyde, Claudia [et al.] (Hgg.) (2015): Märchen, Mythen und Moderne. 200 Jahre *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm. 2 Bände. Frankfurt am Main [et al.]: Lang.

Burkhardt, Armin (2001): Jacob Grimm als Politiker. In: Burkhardt, Armin/Cherubim, Dieter

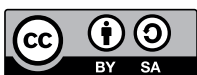
- (Hgg.): Sprache im Leben der Zeit. Beiträge zur Theorie, Analyse und Kritik der deutschen Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Tübingen: Niemeyer, S. 449–476.
- Drascek, Daniel (2011a): Franz Xaver von Schönwerth und die Oberpfalz – eine interdisziplinäre Annäherung. Vorwort. In: Drascek, Daniel [et al.] (Hgg.): Schönwerth – „mit so leisem Gehör gesammelt.“ Neue Perspektiven auf Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) und seine Forschungen zur Alltagskultur in der Oberpfalz. Regensburg: Schnell + Steiner, S. 7–10.
- Drascek, Daniel (2011b): „Woud und Freid“. Franz Xaver von Schönwerth und Jacob Grimm auf der Suche nach den Überresten der deutschen Mythologie in der Oberpfalz. In: Drascek, Daniel [et al.] (Hgg.): Schönwerth – „mit so leisem Gehör gesammelt.“ Neue Perspektiven auf Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) und seine Forschungen zur Alltagskultur in der Oberpfalz. Regensburg: Schnell + Steiner, S. 31–49.
- Elspaß, Stephan (2005): Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer.
- Engelhardt, Ulrich (1989): Das deutsche Bildungsbürgertum im Jahrhundert der Nationalsprachenbildung. In: Cherubim, Dieter/Mattheier, Klaus J. (Hgg.): Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter, S. 57–72.
- Fischer, Helmut (2007): Schriftlichkeit. In: Brednich, Rolf Wilhelm [et al.] (Hgg.): Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Band 12. Berlin/New York: de Gruyter, Sp. 204–212.
- Foley, John Miles (2002): Oral Poetry. In: Brednich, Rolf Wilhelm [et al.] (Hgg.): Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Band 10. Berlin/New York: de Gruyter, Sp. 321–331.
- Franz, Kurt (2010): Auf der Suche nach Heimat in Sprache und Raum. Der Oberpfälzer Sammler Franz Xaver von Schönwerth. In: Märchenspiegel. Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege 4, S. 40–46.
- Frevert, Ute/Haupt, Heinz-Gerhard (2004): Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Essen: Magnus.
- Gardt, Andreas (1999a): Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter.
- Gardt, Andreas (1999b): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin/New York: de Gruyter.
- Groschwitz, Helmut (2013): Der Mythos von der Deutschen Mythologie. Prolegomena zur Neubewertung eines umstrittenen Werkes. In: Jöhler, Reinhard [et al.] (Hgg.): Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen. Münster [et al.]: Waxmann, S. 476–484.
- Grothe, Ewald (2003): Die Brüder Grimm und die hessische Politik. In: Heidenreich, Bernd/Grothe, Ewald (Hgg.): Kultur und Politik – Die Grimms. Frankfurt: Societäts-Verlag, S. 179–204.
- Haupt, Heinz-Gerhard/Mayaud, Jean-Luc (2004): Der Bauer. In: Frevert, Ute/Haupt, Heinz-Gerhard (Hgg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Essen: Magnus, S. 342–358.
- Heidenreich, Bernd/Grothe, Ewald (Hgg.) (2003): Kultur und Politik – Die Grimms. Frankfurt: Societäts-Verlag.
- Kocka, Jürgen (2004): Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte 13: 19. Jahrhundert (1806 – 1918)). 10., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Köhler-Zülch, Ines (1999): Der Diskurs über den Ton. In: Christoph Schmitt (Hg.): Homo narrans. Studien zur populären Erzählkultur. Münster [et al.]: Waxmann, S. 25–50.
- Linke, Angelika (1991): Zum Sprachgebrauch des Bürgertums im 19. Jahrhundert. Überlegungen zur kulturesemiotischen Funktion des Sprachverhaltens. In: Wimmer, Rainer (Hg.): Das

19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Berlin/New York: de Gruyter, S. 250–281.
- Linke, Angelika (1996): Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart [et al.]: Metzler.
- Martus, Steffen (2013): Die Brüder Grimm. Eine Biographie. Reinbek: Rowohlt.
- Mattheier, Klaus J. (1991): Standardsprache als Sozialsymbol. Über kommunikative Folgen gesellschaftlichen Wandels. In: Wimmer, Rainer (Hg.): Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Berlin/New York: de Gruyter, S. 41–72.
- Mattheier, Klaus J. (1998): Kommunikationsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zum Forschungsstand und zu Perspektiven der Forschungsentwicklung. In: Cherubim, Dieter [et al.] (Hgg.): Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts. Berlin/New York: de Gruyter, S. 1–45.
- Noiriel, Gérard (2004): Der Staatsbürger. In: Frevert, Ute/Haupt, Heinz-Gerhart (Hgg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Essen: Magnus, S. 201–227.
- Pöge-Alder, Kathrin (2016): Märchenforschung. Theorien, Methoden, Interpretationen. 3., überarb. und erw. Aufl., Tübingen: Narr.
- Polenz, Peter von (1989): Das 19. Jahrhundert als sprachgeschichtliches Periodisierungsproblem. In: Cherubim, Dieter/Mattheier, Klaus J (Hgg.): Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert. Berlin/New York, S. 11–30.
- Pretzl, Christine (2015): Entstehungsgeschichte und Varianten der Märchentexte bei den Brüdern Grimm und Franz Xaver von Schönwerth. In: Drascek, Daniel [et al.] (Hgg.): Schönwerth – „mit so leisem Gehör gesammelt.“ Neue Perspektiven auf Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) und seine Forschungen zur Alltagskultur in der Oberpfalz. Regensburg: Schnell + Steiner, S. 101–118.
- Pretzl, Christine (2019): Im Spannungsfeld von Oralität und Literalität. Zur Genese der Grimmschen Märchentexte in ihrer identitätsstiftenden Funktion. In: Jiang, Lu/Neecke, Michael (Hgg.): Schriftstücke. Beiträge zu Philosophie und Literaturwissenschaft. Band 2: Person und Erzählung. Berlin: Parodos, S. 159–182.
- Pretzl, Christine (2021): Sprechen im Märchen. Inszenierung von Mündlichkeit in Märchentexten des 19. Jahrhunderts. Berlin: Lang.
- Riecke, Jörg (2016): Geschichte der deutschen Sprache. Eine Einführung. Stuttgart: Reclam.
- Röhrich, Roland (1975): Der oberpfälzische Volkskundler Franz Xaver Schönwerth. Sein Leben und sein Werk. Kallmünz: Lassleben.
- Röhrich, Lutz (1989): Volkspoese ohne Volk. Wie ‚mündlich‘ sind sogenannte ‚Volkserzählungen‘? In: Röhrich, Lutz/Lindig, Erika (Hgg.): Volksdichtung zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Tübingen: Narr, S. 49–65.
- Rölleke, Heinz (1974): Die Urfassung der Grimmschen Märchensammlung von 1810. Eine Rekonstruktion ihres tatsächlichen Bestandes, In: Euphorion: Zeitschrift für Literaturgeschichte 3, S. 331–336.
- Rölleke, Heinz (2004a): Die Märchen der Brüder Grimm. Eine Einführung. Aktualisierter und korrigierter Neudruck von: Die Märchen der Brüder Grimm. Eine Einführung. 3., überarb. Aufl. Berlin/Bonn 1992. Stuttgart: Reclam.
- Rölleke, Heinz (2004b): „Daß unsere Märchen auch als ein Erziehungsbuch dienen“. Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm: Aufnahme und Veränderungen der Märchentexte und deren Intentionen. In: Rölleke, Heinz (Hg.): Die Märchen der Brüder Grimm. Quellen und Studien. Gesammelte Aufsätze. Trier: WVT, S. 278–288.

- Rölleke, Heinz (2015): Die *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm und ihre Beiträger. In: Brinker-von der Heyde, Claudia [u.a.] (Hgg.): Märchen, Mythen und Moderne. 200 Jahre *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm. Band 1. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang, S. 19–28.
- Rürup, Reinhard (1992): Deutschland im 19. Jahrhundert 1815–1871. 2., überarb. und erg. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Shikorsky, Isa (1990): Private Schriftlichkeit im 19. Jahrhundert: Untersuchungen zur Geschichte des alltäglichen Sprachverhaltens „kleiner Leute“. Tübingen: Niemeyer.
- Sennewald, Jens Emil (2004): Das Buch, das wir sind. Zur Poetik der „Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm“. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Telesko, Werner (2010): Das 19. Jahrhundert. Eine Epoche und ihre Medien. Wien [et al.]: Böhlau.
- Uther, Hans-Jörg (2011): The Types of International Folktales. A Classification and Bibliographie. 2. Aufl. Sastamala: Academia Scientiarum Fennica.
- Uther, Hans-Jörg (2021): Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm. Entstehung – Wirkung – Interpretation. 2. Aufl. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Wellner, Hermann (2011): Der Nachlass Franz Xaver von Schönwerths im Historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg. In: Drascek, Daniel [et al.] (Hgg.): Schönwerth – „mit so leisem Gehör gesammelt.“ Neue Perspektiven auf Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) und seine Forschungen zur Alltagskultur in der Oberpfalz. Regensburg: Schnell + Steiner, S. 169–177.
- Wienker-Piepho, Sabine (2015): Erzählerpersönlichkeiten zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In: Janning, Jürgen [et al.] (Hgg.): Erzählen im Prozess des gesellschaftlichen und medialen Wandels. Märchen, Mythen, klassische und moderne Kinderliteratur und Kindermedien. Baltmannsweiler: Schneider, S. 1–16.

Apl. Prof. Dr. Christine Pretzl / cpretzl@ff.jcu.cz

University of South Bohemia České Budějovice, Philosophische Fakultät
 Institut für Tschechisch-Deutsche Areale Studien und Germanistik
 Branišovská 31, 370 05 České Budějovice, CZ



This work can be used in accordance with the Creative Commons BY-SA 4.0 International license terms and conditions (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>). This does not apply to works or elements (such as image or photographs) that are used in the work under a contractual license or exception or limitation to relevant rights.

